



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Freilich sind an dieser eigenartigen, nicht Übersetzung, sondern Beibehaltung vielleicht die Lexika schuld, in denen man z. B. finden kann, daß  $\gamma$  italienisch heißt *iccase* — die alberne Erfindung eines sprachmeisternden Schullehrers. Farina hat als gebildeter Mann ganz richtig für  $\gamma$  gesagt *ighisse*, denn einen Konsonanten am Ende eines Wortes kann kein Italiener aussprechen; deshalb hängt er ihm ein stummes *e* an; und zwei Konsonanten wie  $x$  kann er auch nicht hinter einander aussprechen, er setzt also einen schwachen Vokal (stummes *e* oder kurzes *i*) dazwischen.

Eine ungehaltene Rede. Dem Nichtgewählten, der von Zeit zu Zeit den Grenzboten seine ungehaltenen Reden anvertraut, ist ein Wiener Zeitungsblatt zugefandt worden, aus dem hervorgeht, daß sein gutes Beispiel Nachahmung findet. Der bekannte Geschichtschreiber und Politiker Herr von Helfert, der als Mitglied des österreichischen Herrenhauses allerdings auch nicht gewählt, aber doch berufen ist und daher berechtigt wäre, der hohen Versammlung seine Ansichten mündlich mitzuteilen, hat es vorgezogen, eine lange Rede gegen den Dualismus, die er auf dem Herzen hatte, und von der er doch keinen Erfolg erwarten konnte, einfach der Redaktion einer befreundeten Zeitung zu übergeben und nebenbei gleich die deutsche Sprache um ein künstliches Wort zu bereichern: „Beweggründung.“ Schon hierbei läßt sich der Vorzug des neuen Verfahrens nachweisen: die Stenographen hätten wahrscheinlich verstanden „Begründung,“ oder doch gemeint, daß kürzere Wort thue es auch, da es ja dasselbe bedeute — die Kurzsichtigen, die nicht begreifen, daß es zweierlei ist, ob jemand seine Gründe vorträgt oder seine Beweggründe — und so wäre möglicherweise unser Sprachschatz um ein Kleinod gekommen, das ihm gerettet wurde, weil der Redner sein eigner Stenograph war. Aber auch abgesehen hiervon rufen wir: *Vivat sequens!* Wie viel Zeit, Langeweile und Ärger könnte erspart werden, wenn z. B. Herr Richter künftig spräche: „Ich stimme natürlich gegen die Regierungsvorlage, wer die Beweggründung kennen lernen will, lese meine heutige Zeitung.“ Seine Anhänger hätten sie natürlich schon gelesen, und die übrigen wären froh, den Artikel weder lesen noch anhören zu müssen. Allerdings wird sich gerade Herr Richter nicht leicht dazu entschließen, da er gleich dem Schloßvogt in der *Preciosa* glaubt, man könne seine Geschichten nie zu oft hören. Aber der Anfang ist einmal gemacht, warten wir geduldig hoffend das Weitere ab.



## Litteratur

Sittliches Sein und sittliches Werden. Grundlinien eines Systems der Ethik. Von Theobald Ziegler. Zweite unveränderte Auflage. Straßburg, Karl J. Trübner, 1890

Dieses Büchlein ist aus Vorträgen entstanden, die zu Frankfurt a. M. gehalten wurden, und giebt in ansprechender Form eine beinahe vollständige Übersicht der wichtigsten ethischen Fragen mit annehmbaren Lösungsversuchen. Der Verfasser ist Optimist und steht, wie er selbst bekennt, auf demselben Boden wie Paulsen und der Däne Höffding. Darin stehen wir ihm sehr nahe. Aber was

wir nicht annehmen können, ist die gänzliche Ausscheidung aller Beziehungen auf das Jenseits und das Wort am Schluß: „Was aber das letzte Ende, das Ziel der Geschichte selbst sei, ich weiß es nicht, und keiner von uns kennt es.“ Damit kann der einzelne Gebildete auskommen, fürs Volk genügt es nicht. Die Sprache ist schön. Auf Seite 70 wird, vielleicht unter mundartlichem Einfluß, ein Wort falsch gebraucht: „Wohl ist leztlin die Harmonie . . . das Ziel,“ für: wohl ist die Harmonie das letzte Ziel. Leztlin bedeutet sonst: in letzter Zeit.

Goethes ethische Ansichten. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unsrer Dichteroeroen. Von Dr. Ernst Melzer. Sonderabdruck aus dem fünfundzwanzigsten Bericht der wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathie. Reiffe, Gustav Neumann, 1890

Der Verfasser, der schon über Herders Geschichtsphilosophie, über Lessings philosophische Grundanschauung und Goethes philosophische Entwicklung geschrieben hat, bietet in dem vorliegenden Schriftchen eine kleine Sammlung von Stellen dar, die man schon deswegen willkommen heißen darf, weil Goethes Briefwechsel, dem viele davon entnommen sind, dem großen Publikum ziemlich unzugänglich ist. Für verdienstlich halten wir es, daß Melzer die Ansicht zurückweist, es bestehe zwischen Kants und Goethes Gedankenrichtung ein tiefer und schroffer Gegensatz. Weniger angenehm werden sich die Leser von der Art und Weise berührt fühlen, wie Melzer von seinem eignen der theologischen Orthodoxie verwandten Standpunkte aus den Universalmenschen Goethe kritisiert. Wahrscheinlich hat Goethe, obwohl nicht Fachphilosoph, besser als Melzer seinen Spinoza verstanden. Schulmeisterliche Bemerkungen wie die: „Dieser Semitheismus enthält aber eine große Inkonsequenz“ hätten wegbleiben können.

Franz von Baaders Gedanken über Staat und Gesellschaft, Revolution und Reform. Aus sämtlichen Werken mitgeteilt durch Johannes Claassen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1890

Der bekannte Philosoph faßte Staat und Gesellschaft als Organismen auf und bekämpfte sowohl den Individualismus wie auch den fürstlichen und den Pöbelabsolutismus. Seine Gedanken über diese Gegenstände sind ungefähr dieselben, gegen die eben jetzt der individualistische Liberalismus seine letzten Verschanzungen verteidigt. Zu dem Abschnitt „Staats- und Volkswirtschaft“ bemerkt der Herausgeber, es sei daraus ersichtlich, wie Baader (in den dreißiger Jahren) schon ganz „den Standpunkt des erst später auftretenden Friedrich List, gegenüber dem Freihandelslehrer Adam Smith, teilte, ja jenen eigentlich begründete, und das tiefer als Friedrich List selbst.“ Man sieht, wie langsam es mit der Welt vorwärts geht, oder rückwärts, wie die Liberalen sagen werden. Was ist „liberal?“ Baader meint (S. 16): „Nur die Liebe macht wahrhaft freisinnig oder liberal. Dem nur der Liebende trennt das Herrschen nicht vom Dienen, das Recht nicht von der Pflicht, das Besitzen nicht vom Sichbesitzenlassen.“ Solcher schönen Gedanken giebt es viele in dem empfehlenswerten Büchlein.

Rom und die Römer. Von Aristide Gabelli, Mitglied des italienischen Abgeordnetenhauses. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Rudolf Lange. Neuhaldensleben, A. Bessers Nachfolger, 1888

Im Jahre 1879 gab das italienische Ackerbau- und Handelsministerium ein Sammelwerk über die gewerblichen Verhältnisse und die Bauten Roms, über den Zustand von Wissenschaft und Kunst, das Armenwesen u. s. w. heraus, um die von der neuen Regierung eingeführten Veränderungen und Verbesserungen gegen die

darüber verbreiteten Vorurteile zu verteidigen. Gabelli schrieb eine lange Einleitung dazu, bestehend in einer sachkundigen Vergleichung des neuen königlichen Rom mit dem alten päpstlichen, die sich zu einer begeisterten Lobrede auf das erstere gestaltete. Diese Einleitung erschien später als besondere Schrift; es ist eben die von Lange übersetzte. Gabelli beschränkt sich keineswegs auf Außerlichkeiten, sondern geht auf die sozialen Zustände und die Rechtspflege ein und giebt eine geistvolle Analyse des römischen Volkscharakters. Nicht ohne Rührung empfindet man den glühenden und reinen Patriotismus, der aus jeder Zeile spricht. Möchten sich seine Hoffnungen erfüllen! Möchte das junge Italien die Schwierigkeiten überwinden, die es nicht selbst verschuldet, sondern ererbt, allerdings aber durch die Haft, mit der es an der Befestigung seiner Großmachtstellung arbeitet, noch vermehrt hat.

Der kleine Geschichtsfälscher oder Zauffen in der Westentasche. Von Dr. Duellobald Falsifizinsky Jesuitowitsch. Barmen, Wiemann

Der Verfasser, dessen Maske nach der zurechtgeschnitten ist, unter der Fr. Wischer den dritten Teil des Faust in die Welt schickte, hat mit viel Wiß gezeigt, wie man die politische, die Kirchen- und die Litteraturgeschichte der Gegenwart in Zauffenscher Manier „aus den Quellen“ darstellen könnte. Durch Auslassungen, Umstellungen, kühne Deutungen bringt er es glücklich zu Wege, Pius IX. und Leo XIII. als Beschützer der Gewissensfreiheit, Bismarck als „intimen politischen und privaten Freund“ Eugen Richters und Windthorst's und das Lutherfestspiel von H. Herrig als ein Pasquill auf Luther erscheinen zu lassen. Am ergößlichsten wirkt der Abschnitt über Bismarck. Wenn dieser z. B. die von Richter immer wieder „mit derselben Eleganz vorgetragenen“ Gründe mit den Statisten vergleicht, die im Krönungzuge in der Jungfrau von Orleans immer aufs neue über die Bühne ziehen, so heißt es in unserm Texte: „Ja, er gesteht, daß es ihm bei Richters Beredsamkeit zu Mute sei, wie beim Anhören eines erhabenen Schiller'schen Stückes, z. B. der Jungfrau von Orleans, und weiß die Eleganz seines Vortrages und sein gutes Gedächtnis ganz besonders zu rühmen.“ In der kirchengeschichtlichen Abtheilung ist leider die Gegenüberstellung des echten Wortlautes der Äußerungen, denen Gewalt angethan wird, verabsäumt worden, wodurch der unmittelbare Eindruck abgeschwächt ist. Sehr gut sind auch Zauffens Inhaltsübersichten und Quellenverzeichnisse parodirt. Allein wir fürchten, daß die Satire ihren Zweck verfehlen wird. Solche Schriften werden in der Regel nur von denen gelesen, die nicht erst aufgeklärt zu werden brauchen. Und käme diese auch Anhängern des Historikers Zauffen in die Hände, so würden viele sie gar nicht verstehen, viele sie nicht verstehen wollen. Gerade bei Gelegenheit dieses traurigen Geschichtswerkes kann man an gebildeten Katholiken die Beobachtung machen, daß Leute, die den Verdacht vatikanischer Gläubigkeit sehr entschieden zurückweisen und über Papsttum und Jesuitismus in stärkern Ausdrücken, als ein Protestant sie sich ihnen gegenüber erlauben würde, aburteilen, doch eine innige Freude haben, wenn mit den verwerflichsten Mitteln gegen Protestantismus und Preußentum gehet wird, weil ihnen von Jugend auf beigebracht worden ist, das Erstarken des protestantischen Norddeutschlands als ein jedem Katholiken zugefügtes Unrecht anzusehen.

Deutsche Geschichte in Merkwürden. Von A. Schröder. Leipzig, Ellissen

Auf dem Titelblatte dieser kleinen Schrift steht der schon so oft mißbrauchte Satz: „Es muß auch solche Räuze geben,“ und in der Vorrede erklärt der Ver-

fasser, er könne das Reimeschmieden nicht lassen, obwohl er wisse, daß seine Verse klingen

Wie'n Erntewagen hochbepackt,  
Der übers Pflaster holpert,  
Wie'n schwer betrunken Bauer knecht,  
Der seines Weges stolpert.

Ob es wirklich solche Dichterkünze geben muß, wollen wir ununtersucht lassen, aber daß sie ihre Verse, deren Wert sie ganz richtig abschätzen, auch veröffentlichen müßten, sehen wir durchaus nicht ein. Denn selbst den praktischen Nutzen, der den Reimen des alten Zumpt:

Us quartae lasse männlich sein,  
Doch U räum du dem Neutrum ein,

oder eines Geographiebuches aus dem vorigen Jahrhundert:

Oberyffel, viel Morast  
Macht das arme Land verhaßt

nicht abzusprechen ist, können wir uns von den Schröderschen Merkversen nicht vorstellen. Ein Beispiel für viele!

Auch auf des Kaisers Seite sieht  
'nen neuen Stern man glänzen,  
Das ist der Albrecht Wallenstein,  
Der kam aus Böhmens Grenzen.  
Der Mansfeld kämpfte ohne Glück  
Gegen Waldstein bei der Dessaubrück  
Und starb drauf in Dalmatien.  
Im selben Jahr den Christian  
Hat Tilly auch geschlagen,  
Das Restitutionsedikt  
Darf nun der Kaiser wagen.  
Zu Lübeck mit den Dänen schließt  
Man Fried' (!), der Fürsten Zorn ergießt  
Sich über Herzog Friedland.

Wir sehen das Gesicht eines Jungen deutlich vor uns, der sich diese Poesie eingeleiert hat und dann gefragt wird, wann bei Dessau gekämpft wurde, was das Restitutionsedikt bedeutet, und weshalb die Fürsten dem Herzog von Friedland zürnten. Zur weitem Charakteristik diene, daß unter den vierzehn „Hauptwerken, die deutsche Geschichte im allgemeinen betreffend,“ auch aufgezählt werden Dullers Geschichte, eine „Illustrirte Geschichte Deutschlands mit Text (!) von Ebner,“ Eugenheims Geschichte u. s. f.



Druckfehler. In Heft 31, S. 214, Zeile 4 von unten ist ein störender Druckfehler stehen geblieben: statt Invitation muß es heißen Levitation.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig